

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Ostfriesische Tageszeitung. 1942-1943 1943**

13.1.1943 (No. 10)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-954867](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-954867)



## Glückwünsche und Ehrungen unseres ganzen Volkes

O Berlin, 13. Januar.

Zum fünfzigsten Geburtstag sind dem Reichsmarschall aus allen Gauen zahlreiche Grüße und Glückwünsche zugegangen, in denen Liebe und Verehrung aller Volksteile zu dem treuen Mitarbeiter des Führers in herzlichster Weise zum Ausdruck kamen.

Der Führer, der dem Reichsmarschall bereits vor einigen Tagen im Hauptquartier persönlich seine Glückwünsche ausgesprochen hatte, ließ dem Reichsmarschall an seinem Geburtstag durch den Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generalleutnant Keitel, die künstlerisch ausgeführte Urkunde seiner Ernennung zum Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches überreichen.

Als Gratulanten erschienen Reichsminister, Reichsleiter, Generale und Admirale der deutschen Wehrmacht, Reichsstatthalter und Gauleiter, ferner die Freunde und nächsten Mitarbeiter des Reichsmarschalls, Abordnungen aller dem Reichsmarschall unterstellten Dienststellen und der Division „Hermann Göring“ sowie führende Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben. Vertreter des diplomatischen Korps und ausländische Sonderdelegationen überbrachten die Glückwünsche ihrer Staatschefs und ihrer Regierungen.

Zu seinem fünfzigsten Geburtstag wurden Reichsleiter und Reichsminister Alfred Rosenberg zahlreiche Ehrungen des ganzen deutschen Volkes zuteil. Der Führer ließ durch seinen Adjutanten Gruppenführer Schaub ein persönliches Handschreiben mit den herzlichsten Glückwünschen überreichen.

Zahlreiche hohe Angehörige der Führerschaft der Bewegung, Vertreter des Staates, der Wehrmacht und der Diplomatie sowie Angehörige besonderer Nationen und viele Gratulanten aus allen Kreisen der Bevölkerung überbrachten Alfred Rosenberg ihre Glückwünsche. Neben dem Reichskommissar und Generalkommissar der Amtverwaltung der besetzten Ostgebiete vereinigten sich die Mitarbeiter der beiden Berliner Dienststellen des Reichsleiters und Reichsministers, um ihrem Chef die Glückwünsche seiner Gefolgschaft auszusprechen.

## Eichenlaub für drei bewährte Flieger

O Berlin, 13. Januar.

Der Führer hat drei bewährten Fliegern das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen, und zwar als 172. Soldaten der deutschen Wehrmacht dem Oberleutnant Heinz Kranz, Staffelführer in einem Schlachtgeschwader, als 173. Soldaten der deutschen Wehrmacht dem Major Dr. Ernst Kupfer, Gruppenkommandeur in einem Sturzkampfgeschwader, als 174. Soldaten der deutschen Wehrmacht dem Hauptmann Bruno Iller, Kommandeur in einem Sturzkampfgeschwader.

Den mit der hohen Tapferkeitsauszeichnung belohenen Offizieren wurde folgendes Schreiben des Führers überandt: „In dankbarer Würdigung Ihres heldenhaften Einsatzes im Kampf um die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Adolf Hitler.“

## Mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet

O Berlin, 13. Januar.

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Dietrich, Batteriechef in einem Flak-Regiment.

Johann Dietrich wurde am 5. August in Schloßberg (Nordfranken) geboren.

## Zum Chef der Marine ernannt

O Berlin, 13. Januar.

Der Führer hat den Marineoberkriegsgerichtsrat Beder mit Wirkung vom 1. Oktober 1942 zum Chef der Kriegsmarine ernannt.

## Hlinka-Partei erhält einen neuen Leiter

O Preshburg, 12. Januar.

Ministerpräsident Dr. Tuka ist von seinem Amt als Vorsitzender der Hlinka-Partei zurückgetreten. Staatspräsident Dr. Tiso ernannte zu seinem Nachfolger den stellvertretenden Parlamentsvorsitzenden Dr. Mederly.

## König Gustav fordert Wahrung der Neutralität

O Stockholm, 13. Januar.

König Gustav eröffnete Dienstag den neuen schwedischen Reichstag. In seiner Thronrede ermahnte der König das schwedische Volk zur Wahrung strikter Neutralität in Wort und Schrift. Besonders wies er darauf hin, daß trotz der Weltkrise die politische Lage Schwedens im vergangenen Jahre unverändert geblieben sei; es beständen jedoch nach wie vor Gefahren für Schweden, weshalb die militärische Bereitschaft des Landes erhöht worden sei.

## Bulgariens Kriegsminister von König Boris empfangen

O Sofia, 12. Januar.

König Boris empfing am Dienstagmorgen den von seinem Besuch im Führerhauptquartier zurückgekehrten bulgarischen Kriegsminister, General Mihoff, in Audienz.

## Stalin britischer Aristokraten würdig

O Madrid, 13. Januar.

Die in Langer erscheinende spanische Zeitung „Espana“ schreibt, daß die Persönlichkeit des 65. Geburtstages Stalins im Gesellschaftsteil der „Times“, in dem bisher lediglich Nachrichten aus der königlichen Familie und der Hocharistokratie gebracht wurden, großes Aufsehen in England erregt hat. Selbst „News Chronicle“ habe den Vorfall befeuert und ironisch bemerkt, „auf diese Weise ist die letzte Sperre beseitigt worden, die uns von unseren Verbündeten trennte.“ Der anglo-sowjetische Pakt ist endgültig im Gesellschaftsteil der „Times“ bestätigt worden.

## Japanische Mutterdorfwirtschaften dienen großem Ziele

O Tokio, 12. Januar.

Dem japanischen Reichstag wird in diesen Tagen ein Gesetzentwurf vorgelegt, nach dem ein Betrag von 7520 000 Yen als Beihilfe zur Schaffung von Mutterdorfwirtschaften bereitgestellt werden soll. Nach den Plänen der Regierung sollen in den nächsten fünf Jahren zweitausend bis dreitausend dieser Mutterdorfwirtschaften errichtet werden, wovon dreihundert bis Ende 1944 fertigzustellen sind.

Die Japaner erwarten von den Mutterdorfgemeinschaften die Erfüllung großer Aufgaben. Zunächst wird eine erhöhte Mechanisierung der Landwirtschaft durch die Mutterdorfwirtschaften angestrebt. Man hofft, auf diese Weise menschliche Arbeitskraft für die Industrie freizumachen. Das große praktische Ziel all dieser Bestrebungen ist aber, daß die japanische Nation bis 1960 eine Kopfabzahl von hundert Millionen erreicht, wovon vierzig vom Hundert aus bäuerlicher Bevölkerung bestehen soll.

Der neue deutsche Botschafter Hans Wolf Moltke besuchte das deutsche Heim in Madrid.

In Tirol führt die Hitler-Jugend mit Angehörigen des „Nationalen Jugendforms“, der nationalsozialistischen Jugend der Niederlande, ein zweiwöchiges Schilager durch.

Verlag: W. S. Grawert Verlag, W. S. Grawert, Zweigniederlassung Emden, zur Reih. Ulrich. — Verlagsleitung: Professor Wilhelm Lewy. — Hauptverleger: Menjo Folkerts (beide in Emden). — Druck: A. G. J. Duitmann, Ulrich, Kirchstraße 8.

## Wieder 16 Schiffe mit 89 000 Brutto-Registertonnen versenkt

Der Feind zwischen Kaukasus und Don, im Raum von Stalingrad und südlich des Irmensees zurückgewiesen

O Aus dem Führerhauptquartier, 12. Januar. Das Oberkommando der Wehrmacht gab Dienstag bekannt:

Zwischen Kaukasus und Don, im Raum von Stalingrad und im Dongebiet griff der Feind unter erneutem Einsatz starker Kräfte an den bisherigen Schwerpunkt an. Er wurde in erbitterten Kämpfen zum Teil im Gegenstoß zurückgewiesen und verlor 63 Panzerkampfwagen, 45 allein bei Stalingrad. Dem Masseneinsatz an Infanterie entsprechen die schweren Verluste der Sowjets. Im Gegenangriff wurde eine Schützenbrigade des Feindes eingeschlossen. Über 1000 Gefangene wurden eingebracht. Ein deutsches Panzerkorps hat seit dem 6. Dezember 1942 im großen Donbogen 511 Sowjetpanzer abgeschossen. Ungarische Truppen wehrten am Don angreifenden Feind verlustreich ab.

Bei örtlichen Angriffsunternehmungen im mittleren Frontabschnitt drangen starke Stoßtrupps in die feindlichen Stellungen ein, rissen sie in mehr als einem Kilometer Breite auf und machten Gefangene und Beute. Südlich des Irmensees legte der Feind mit starken Infanterie- und Panzerkräften seine vergeblichen Angriffe fort. 24 Panzerkampfwagen wurden bei den heftigen Kämpfen vernichtet.

Der Transportverkehr auf der Murmanbahn wurde auch gestern durch Luftangriffe schwer getroffen.

In Libyen bekämpfte die deutsche und italienische Luftwaffe in wiederholten Einsätzen britische Flugplätze sowie Ansammlungen von Truppen und Kraftfahrzeugen mit besonderem Erfolg. Jagdflugzeuge und Flakartillerie schossen neunzehn feindliche Flugzeuge ab.

In Tunesien sind heftige Kämpfe mit feindlichen Kräften, die die Stellungen unserer Geschwader vorposten angriffen, noch im Gange. Im Hafen von Bougie wurde ein

Handelschiff von 5000 BRT. beschädigt. Artilleriestellungen und Kraftfahrzeugansammlungen in Nordtunesien waren das Ziel weiterer Luftangriffe. Fünf feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen.

Am späten Abend führte der Feind planlose Störangriffe über westlichem Gebiet durch. Die entstandenen Verluste und Schäden sind gering. Der Feind verlor zwei Flugzeuge.

In unablässigen Angriffen gegen die bereits schwer beschädigten, aber noch schwimmenden Schiffe des Lantergeleituges, aus dem bereits dreizehn Schiffe mit 121 000 BRT. herausgeschossen waren, versenkten die deutschen Unterseeboote, wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, weitere zwei Lanter mit 17 000 BRT. und torpedierten nochmals den dritten, dessen Untergang wegen sehr starker Abwehr nicht beobachtet werden konnte.

Andere Unterseeboote versenkten im Nord- und Südatlantik zum größten Teil aus Geleitzügen vierzehn Schiffe mit 72 000 BRT. Damit hat die feindliche Transportflotte wieder insgesamt sechzehn Schiffe mit 89 000 BRT. verloren.

## Nähe Flugzeuge über der Syrte abgekössen

O Rom, 12. Januar.

Der italienische Wehrmachtbericht vom Dienstag hat folgenden Wortlaut:

Zu der Syrte bei wiederholten Aktionen, deren Wirksamkeit festgestellt wurde, griffen italienische Kampfflugzeuge und deutsche Bomber- und Sturzkampfbomber vorgeschobene Flugplätze sowie Truppen- und Kraftfahrzeugansammlungen an. Achtzehn Flugzeuge wurden im Luftkampf — sieben von italienischen und elf von deutschen Jägern — abgeschossen, eins von der Bodenabwehr zum Absturz gebracht und weiter vier am Boden in Brand geworfen.

## Volschewisten-Division nach schwerem Kampf aufgerieben

Bei Stalingrad und Welitje Dnti zeigt sich die ungebrochene Widerstandskraft der heldenmütigen deutschen Truppen

O Berlin, 13. Januar.

Bei den zahlreichen Gegenangriffen, mit denen die deutschen Truppen am 11. Januar zwischen Kaukasus und Don und im großen Donbogen die erneuten starken Vorstöße der Volschewisten zurückschlugen, schnitten unsere vordringenden Grenadiere und Panzerabteilungen die Masse einer sowjetischen Schützen-Division ab. Die Volschewisten versuchten mit zahlreichen Panzern und starken Infanterieverbänden, ihre eingekesselten Regimenter aus der Umklammerung zu befreien. In erbitterten Kämpfen, bei denen unsere Truppen elf Panzer abschossen, zerbrachen aber alle Entsetzungsversuche und Ausbruchsversuche des Feindes. Die deutschen Stoßtrupps prehten im weiteren Verlauf des Gefechtes die Volschewisten immer enger zusammen und zerstörten den letzten Widerstand. Von der vernichteten feindlichen Kampfgruppe blieben rund tausend Mann übrig, die den Weg in die Gefangenschaft antraten.

Bei weiteren erfolgreichen Gegenangriffen drangen deutsche Panzer in eine Ortschaft ein, schossen vier feindliche Panzerkampfwagen ab und erbeuteten zahlreiche schwere Waffen. Noch einige Panzer verlor der Feind im Kampf gegen niederländische Panzer-Grenadiere, denen es gelang, ihren Stützpunkt gegen alle feindlichen Angriffe zu halten.

Auch im Raume von Stalingrad setzten die Sowjets ihre am Vortage begonnenen Vorstöße mit unermüdeter Festigkeit fort, doch prallten alle Angriffe am heldenhaften Widerstand unserer Soldaten ab. Die vergeblichen Vorstöße kosteten dem Feind viel Blut und 45 Panzer.

Die Luftwaffe setzte ihre Kampf- und Sturzkampfgeschwader im südlichen Abschnitt der Ostfront besonders auf feindliche Artilleriestellungen an. Fünf Geschütze und mehrere Munitionsdepots wurden durch Bombentreffer vernichtet. Weitere Kampfstellen zerstörten bei Tag und Nacht in Tiefangriffen feindliche Kolonnen und setzten mehrere Panzer und Widerstandsnester außer Gefecht.

Im mittleren Abschnitt der Ostfront führten unsere Truppen zwei örtliche Angriffe zur Verbesserung des Frontverlaufes durch. Den einen führten pommerische Grenadiere, die dem Feinde Waldstellungen in einem Kilometer Breite ent-

rissen. Hierbei vernichteten sie vierzig Kampfstände sowie 81 Wohn- und Munitionsbunker. Außerdem verlor der Feind sechs Geschütze, elf Maschinengewehre, zahlreiche schwere und leichte Infanteriewaffen sowie eine Anzahl Gefangener. Beim zweiten Angriff bereiteten rheinisch-westfälische Grenadiere und Wiener Panzergranadiere einen tiefen Keil, den die Volschewisten dort in das ausgedehnte Wald- und Sumpfgelände vorgetrieben hatten. Sie trugen trotz großer Geländeschwierigkeiten ihren Stoß zügig und erfolgreich vor und verletzten durch das Abschneiden des Keiles die deutsche Hauptkampflinie erheblich.

Besonders erbittert wird Tag für Tag um Welitje Dnti gekämpft. Mit aller Gewalt wollen sich die Volschewisten in den Besitz dieses Stützpunktes setzen. Am dem ungebrochenen Widerstand der Besatzung scheiterten aber auch die ersten starken Angriffe der Sowjets, die hier in zwei Tagen acht Panzer einbüßten, ohne sich durchzusetzen. Ebenso wenig hatte der Einsatz früherer Truppen Erfolge gehabt, die der Feind von anderen Frontabschnitten abzog. Eine wieder aufgefüllte sowjetische Panzer-Brigade war bereits innerhalb von drei Tagen bis auf sechs Panzer aufgerieben worden.

Auch die Luftwaffe half den Verteidigern von Welitje Dnti. Kampf- und Sturzkampfflugzeuge hielten die feindliche Artillerie nieder und griffen Bereitstellungen wirksam mit Bomben an.

Südlich des Irmensees hatten unsere Truppen ebenfalls bei der Abwehr der wieder verstärkten Angriffe des Feindes hart zu kämpfen. Wohl gelang es den Volschewisten vorübergehend, durch das Zusammenwirken schwerer Artillerie und zahlreicher Panzer einen örtlichen Einbruch zu erzielen, doch wurde die Lücke im sofortigen Gegenstoß wieder geschlossen. Als die Sowjets bei Einbruch der Dunkelheit ihre Angriffe einstellten, waren zu den Trümmern von rund 480 vernichteten Panzern, die schon im Kampfgelände liegen, noch weitere 24 Wracks hinzugekommen.

Im Gegenstoß zum Irmenseegebiet herrschte an der Leningrader Front Ruhe. Lediglich ein Stoßtrupp der Waffen-4 führte einen überraschenden Vorstoß gegen feindliche Stellungen, riss das angegriffene Grabensystem auf und sprengte mehrere Bunker und Kampfstände.

## U-Boote verbreiten neuen Schrecken

(Fortsetzung von Seite 1)

Lehungen zu weiteren Großerfolgen der deutschen U-Boote allein schon durch die große Zahl der vorhandenen Unterwasserfahrzeuge gegeben sind. Die Zeitung kennzeichnet als die ausschlaggebenden Faktoren für den siegreichen Verlauf der Schlacht gegen den Geleitzug erstens die rechtzeitige Sichtung, zweitens die Schnelligkeit, mit der das Kommando die notwendige Zusammenfassung der Kräfte verwirklichte und endlich die Vollkommenheit der Kampfabwicklung, bei der die deutschen U-Boote am hellen Tage über Wasser und mit Bordwaffen zum Angriff vordrangen.

Im zahlreichen Betrachtungen würdigt die Auslandspresse nochmals das Gewicht, das der Zerstörung des ganzen Geleitzuges beizumessen ist. Dabei wird der Hauptpunkt einmal auf die Schwierigkeit des Erfasses von Lantergruppen gelegt und andererseits auf die Bedeutung der Ladung, die mit dem Geleit verlorenging. Was die Lantergruppe angeht, so hat der Vorsitzende des U.S.A.-Schiffahrtsausschusses, Admiral Land, erst kürzlich verraten, daß im gesamten Jahre 1942 insgesamt nur 42 neue Lanter vom Stapel liefen, wobei zu berücksichtigen ist, daß der größte Teil dabei nicht für die Hochseeschiffahrt, sondern für den Verkehr an den amerikanischen Küsten bestimmt war.

Mit dem letzten geführten einzigen Schiffe unserer U-Boote wurde also mehr als ein Drittel der gesamten amerikanischen Lanterherzeugung eines Jahres vernichtet. Die „Stampa“ weist zu dieser Frage noch darauf hin, daß die Versenkung eines Lanter in der Tonnage mindestens dem Verlust von drei Handelschiffen entspricht. Gleichzeitig hebt „Popolo di Roma“ hervor, daß die versenkten Schiffe im Durchschnitt einen Tonnagegehalt von 9600 BRT. hatten. Der Verlust des mit den versenkten Lantern verbrannten Brennstoffes wird in zahlreichen sehr eindringlichen Vergleichen angeführt. So hätte die vernichtete Benzinmenge genügt, um 194 Jahre lang den Brennstoffbedarf des ehemaligen Jugoslawiens zu decken, wenn man dabei die Benzineinfuhr Jugoslawiens aus dem Jahre 1937 zugrunde legt, die 13 000 Tonnen betrug.

Alle diese Darstellungen bezwecken nichts anderes, als die Größe der Rückwirkungen dieses Verlustes klarzumachen, der die gegnerische Strategie traf. Man weiß dabei insbesondere darauf hin, daß der schwere Schlag der deutschen U-Boote unmittelbare Rückwirkungen auf den Verlauf der Kampfabwicklung in Tunesien werden haben müssen. Vielleicht noch bemerkenswerter ist jedoch eine Lissaboner Meldung, die über die Bestürzung berichtet, die infolge der Versenkung in feindlichen Schiffahrtskreisen der portugiesischen Hauptstadt herrscht. Diese Bestürzung läßt sich darauf zurückführen, daß man den versenkten Treibstoff teilweise auch als für die in Gibraltar versammelten Kriegsschiffe vor-

gesehen ansah, die Reuter-Meldungen zufolge, sich „für einen großen Schlag“ vorbereiteten. Die weitere Rückwirkung der Versenkungen sieht man insbesondere in Bezug auf den Verlauf der Kampfhandlungen in Tunesien, wo der Feind durch den Ausfall des erwarteten Treibstoffes gezwungen werde, jene Aktion erneut hinauszuschieben, die sowohl von der englischen als auch von der nordamerikanischen Öffentlichkeit immer dringlicher gefordert wird. Der schwere Schlag der deutschen U-Boote hat in den anglo-amerikanischen Hauptquartieren der beiden nordafrikanischen Fronten zweifellos deshalb so große Bestürzung ausgelöst, weil er Eisenhower neue Pläne über den Hausen warf.

## Der Glückwunsch des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine

O Berlin, 13. Januar.

Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine hat am 10. Januar an den Befehlshaber der Unterseeboote folgendes Telegramm gerichtet:

Die restlose Vernichtung des feindlichen Lantergeleituges im Seegebiet südlich der Azoren ist ein gemeinsamer glänzender Erfolg der planvollen Führung durch die Befehlshaber der U-Boote und des schneidigen Angriffs der U-Bootgruppe. Neben dem Tonnageerfolg steht die Vernichtung des feindlichen Brennstoffnachschubs, die sich für unsere Kameraden an der tunesischen Front als Entlastung auswirken wird. Anerkennung und Glückwünsche dem BDU und der U-Boot-Gruppe. Weiter sol

## 700 feindliche Lanter mit 5,1 Millionen versenkt

O Berlin, 13. Januar.

Mit dem Erfolge der deutschen Unterseeboote südlich der Azoren hat sich der Verlust des Lanterraums, der dem Gegner zur Verfügung steht, seit Ausbruch des Krieges auf über 700 Lanter mit insgesamt rund 5,1 Millionen BRT. erhöht.

## 184 Einheiten durch italienische U-Boote versenkt

O Rom, 13. Januar.

Die italienische U-Boot-Waffe versenkte seit Kriegsbeginn dreißig feindliche Kriegsschiffe mit zusammen 140 000 Tonnen und 154 Handelschiffe mit rund 1 200 000 BRT. Außerdem schossen italienische U-Boote zwölf feindliche Flugzeuge ab. Bei diesen 184 Schiffseinheiten handelt es sich nur um sicher festgestellte Versenkungen. Nicht einbezogen sind die vielen torpedierten und schwer beschädigten Einheiten, so daß die italienische U-Boot-Waffe tatsächlich dem Feinde noch weit höhere als die oben genannten Verluste zugefügt hat.



Städte

Familienanzeigen
Geburten
Die Geburt einer Tochter...

Die Verlobung zweier Töchter
Silke mit Herrn Conrad Frele...

Einzelne
Norden, Kirchstr. 13, Ham-
burg, den 11. Januar 1943...

Peer, den 11. Januar 1943.
Heute entfällt fast im 70. Le-
bensjahre unsere geliebte, treu-

Einzelne
Viele Grüße aus dem Osten...

Einzelne
Aus dem Osten grüßen die Deimat-

Städte

Verlobungen
Herrn Carl Emil Siffen, a. St.

Einzelne
Aurich (Ostf.), Georgstr. 4,

Städte

Einzelne
Aurich (Ostf.), Georgstr. 4,

Städte

Einzelne
Aurich (Ostf.), Georgstr. 4,

Städte

Einzelne
Aurich (Ostf.), Georgstr. 4,

Tapfere Söhne unserer Heimat

073. Folgende Söhne unserer Heimat wurden ausgezeichnet, und zwar mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse: Bootsmaat Martin Jensen, Aurich; mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse: Gefreiter Hinrich Hans, Plaggenburg.

074. Zulagenregelung für Selbstversorger, Schwer- und Schwerstarbeiter sowie Lang- und Nachtarbeiter, die sich für die Selbstversorgungsarbeiten haben, erhalten ihre gewerbliche Zulage in Brot, sofern sie nicht im Besitz der Reichsmehl- und Brotkarte sind, aufgrund einer Bescheinigung des Betriebsführers, die zu Beginn jeder Zulagenperiode auszustellen ist.

075. Lohnsteuerliche Sonderbehandlung der Zigeuner. Der Oberfinanzpräsident Weser-Ems hat eine öffentliche Bekanntmachung erlassen.

Emden

076. Gefiederte Wintergäste im Küstengebiet. Der Winter hat uns den Zug von vielen nordischer gefiederter Gäste gebracht. Neben mehreren verschiedenfarbigen Drosselnarten sehen wir auf unseren Gewässern den Wasserpecht oder Eisvogel blühend nach Beute fliegen. Die seit einiger Zeit hier eingefallenen nordischen Enten, von den hiesigen Wasserjägern mit Mittelenten bezeichnet, wie auch Wild- oder Saatgänse wurden von den Jägern schon häufig erlegt.

077. Wichtig für Zentralheizungsbesitzer. Der Oberbürgermeister teilt mit: Die Kohlenhändler haben Anweisung erhalten, in Zukunft Zentralheizungsbesitzer mit Brennstoffen nur noch zu beliefern, wenn der Nachweis über die Teilnahme an einem Heizkursus der Deutschen Arbeitsfront oder anderer wärmewirtschaftlicher Sachverständiger erbracht wird oder eine Anmeldung zu einer Lehrgemeinschaft „Setze richtig“ der DWA vorgelegt werden kann.

078. Schadenfeuer in einer Werkstatt. Am Montag gegen 19.10 Uhr entstand in einer Werkstatt an der Reiserlander Straße ein Schadenfeuer, das vermutlich durch einen Gasofen entstanden ist. Die Feuerlöschpolizei konnte den Brand mit einer Handpumpe löschen und ein Weiterausbreiten verhindern.

079. Wer hat Geld gefunden? Ein hiesiger Geschäftsmann verlor gestern morgen in der Reutorstraße eine braune Brieftasche mit wichtigen Papieren und einem großen Geldbetrag. Später fand er die Tasche in einem in seinem Laden aufgestellten Ständer wieder, jedoch fehlte der Geldbetrag. In der Reinen Brückstraße verlor weiter eine hiesige Kasse ihre Geldbüchse mit einem Betrag und Lebensmittelfarben.

Lichtspiele: „Vom Schiffal berweht“

079. Die Drehbuchverfasser Peterson und Santos, die diesen Film nach Frank Schauspieler „Dschinnal“ schrieben, waren wie der Spielleiter Malajoma mit Erfolg bemüht, einen klüglichen und packenden Bildstreifen zu schaffen. Die Form, in der das Schauernde, Unterhaltende und Lodernde geboten wird, nötigt Anerkennung ab. In der Handlung geht es darum, daß man auf einer Antilleninsel nicht Herr der Malaria wird. Die mit der Bekämpfung betrauten Ärzte leisten zwar Übermenschliches, aber ihre Bemühungen scheitern zu scheitern an dem Widerstand der Eingeborenen in dem sibirischen Landbestimmern gegen die Behandlung und an der Haltung der Kolonialregierung, die die Insel nur ausbeutet und größere Geldausgaben schert. Als es schließlich einem Arzt, der unter dem Namen

Es wird verdunkelt von 16.30 Uhr bis 8 Uhr

080. Passos als Malaria Spezialist internationalen Rufgenießt, geknigt, die Eingeborenenkämpfung durch Mst und klimatische Ränge gefügig zu machen und bei der Meisterung die nötigen Schutzmaßnahmen durchzuführen. Dieser Dos Passos ist in Wirklichkeit ein deutscher Arzt, der als verrückter Mörder von den USA-Gerichten gesucht wird. Er trifft auf der Insel Menschen, die ihn wiedererkennen, so seine frühere Geliebte, einen eifersüchtigen Brasilianer und einen amerikanischen Reporter. Erst nach und nach stellt sich das Dunkel der Vergangenheit auf, bis am Ende eine überraschende Wendung die Unschuld des Arztes ergibt.

Die Darsteller zeigen gute Leistungen. In den Hauptrollen gefallen Schylla Schmitz und Albrecht Schönebale, in weiteren tragenden Rollen fesseln besonders Rudolf Fernau, Hermann Speer, Hans, Ping Salfer, Alexander Engel und Louis Wobn. Werner Schumann sehr einprägsame und an druckvolle Musik trägt wesentlich zur guten Gesamtwirkung bei. Heinrich D e f s e.

Kohlenklaus' schmähliche Niederlage



Kohlenklaus steigt vergeblich ein

Das ist auch so ein typischer Kohlenklaus- Trick: Wo's irgend geht, klemmt er sich in Bodenluken, Bodentüren, Flurfenster, Haustüren, Hoftüren, ja sogar in Kellerfenster und Kellertüren. Da genügt schon eine Handbreite und — schwub gerät die ganze Wärme des Hauslurs oder Treppenhauses in Bewegung und fliegt zum Dach hinaus. Dadurch kühlt natürlich auch Deine Wohnung eher aus. Kohlenklaus' Spezialtrick sind die offengelassenen Trockenboden-Luken nach der großen Wäsche. Aber — ohne uns! Du und ich und wir alle kennen den gemeinen Lummel und passen hübsch auf ihn auf. Sobald wir merken, daß er uns reinlegen will, schreien wir: „Kohlenklaus“. Dann muß er schleunigst und unverrichteter Sache verduften. Trotzdem auch weiterhin: Achtung vor Kohlenklaus.

Hier ist für ihn nichts mehr zu machen, — Paß auf, jetzt sucht er andre Sachen!

Wir wollen gesunde Jungen und Mädchen

Neue Grundzüge für die Gesundheitsführung Jugendlicher vom sechsten bis zum achtzehnten Lebensjahr

0 Die planvolle Jugendgesundheitspflege ist soeben, mitten im Kriege, um ein in verschiedener Hinsicht einmaliges Werk von fundamentaler Zukunftsbedeutung bereichert worden. Es handelt sich um die „Grundzüge des Reichsgesundheitsführers und Reichsjugendführers zur Durchführung der Jugendgesundheitspflege“, die der Reichsminister des Innern für verbindlich erklärt hat.

Zum ersten Male wird hier für ein ganzes Volk in großzügiger Weise und unter Verwendung aller Mittel der modernen Wissenschaft die laufende, kostenlose ärztliche Untersuchung aller Jungen und Mädchen von sechs bis achtzehn Jahren angeordnet, und zwar als Gemeinschaftsaufgabe von Partei und Staat. Im Kriege wird dieses Gesundheitswerk nur für eine Reihe von Jahrgängen wirksam. Die volle Durchführung soll nach Kriegsende beginnen. Die Jugendgesundheitspflege ist, wie der Reichsgesundheitsführer Dr. Conti einleitend feststellt, ein Kernstück der Gesundheitsführung; sie bildet, wie Reichsjugendführer Uzmann in seinem Vorwort sagt, ein Fundament der Hitler-Jugend-Arbeit, sie zu fördern ist Hauptaufgabe jedes Arztes und jedes Jugendführers. Eine ausreichende Zahl von Jugendärzten wird dem Gesundheitsdienst an der Jugend nach den „Grundzügen“ auszuführen haben. Der hier entstehende staatliche Jugendarzt hat ein Amt voll höchster Verantwortung für die Gemeinschaft zu erfüllen.

Für Friedenszeiten sind zunächst fünf Reihenuntersuchungen vorgesehen, und zwar je eine mit etwa sechs, zehn, vierzehn, fünfzehn und achtzehn Jahren. Dazu kommen fünf bis sechs Gesundheitsappelle bis zum vierzehnten Lebensjahr und außerdem jährliche Zahngesundheitsappelle. Den Untersuchungen liegt der reichseinheitliche Jugendgesundheitsbogen zugrunde, der der ärztlichen Schmelzpflicht unterliegt und jedes

Kind vom sechsten bis zum achtzehnten Lebensjahr begleitet. Der Reichsarzt der Hitler-Jugend, Ministerialrat Dr. med. Liebenow, der mit beruflichen Persönlichkeiten die „Grundzüge“ schuf, nennt die Reihenuntersuchungen das Kernstück der Jugendgesundheitspflege. Sie beschäftigen sich unter Einsicht des Röntgenbildes unter anderem mit der allgemeinen Konstitution, der Umwelt des Jugendlichen, den inneren Organen, dem Seh- und Hörvermögen, der Muskulatur, dem Knochengestalt, den Haltungsfehlern, der Hautfarbe und überhaupt mit allem, was für die totale gesundheitliche Ueberwachung beachtlich ist.

Die Reihenuntersuchungen erheben: genaue Befunderhebungen unter Berücksichtigung der erblichen Momente, Beurteilung der körperlichen Leistungsfähigkeit, Herbeiführung der erforderlichen gesundheitsfördernden Maßnahmen. Berücksichtigungsmerkmal in den Tauglichkeitsausweisen, soweit sie notwendig sind, und Schaffung von Unterlagen für die Gesundheitsstatistik der jugendlichen Bevölkerung. Bei den Fünfzehnjährigen wird gleichzeitig die Tauglichkeit für Jungvolk und Jungmädchen und im Bedarfsfalle für die Haupt- oder Oberschule mit festgestellt werden können, beim Schulentlassungslehrgang der Vierzehnjährigen die Berufstauglichkeit, bei den Fünfzehnjährigen der Einfluß des ersten Berufsjahres auf Leistungsfähigkeit und Entwicklung. Die Eltern können dem Jugendarzt jeweils schriftliche Mitteilungen von Wünschen oder Unfallsfällen des Kindes machen. Die Gesundheitsappelle sollen möglichst die Lücken zwischen den Reihenuntersuchungen schließen. Der Jugendarzt hat frühzeitig Gesundheitsführungen zu erkennen und die Entwicklung fördern zu helfen, während die etwa notwendig werdende ärztliche Behandlung durch einen Arzt erfolgen wird, den die Familie wählt.

Aurich

Unerlei Sünden vor dem Amtsgericht

071. Eine Frau aus Aurich hat einen Schulfuß nach dem anderen verprügelt, daß er aus der Nase blutete und mehrere Tage über Schmerzen klagte. Angeblich hatte der Junge die Kinder der Anwohnerin gequält. Dies trifft aber nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme nicht zu. Die Angeklagte wurde zu einer Geldstrafe von dreihundert Reichsmark verurteilt.

072. Ein Landwirt aus dem Kreise Aurich hat einen geistig minderwertigen Gehilfen, der Vollwaise ist, des öfteren — einmal auch schwer — verprügelt. Da der Angeklagte zur Zeit Soldat ist, lautet das Urteil auf eine Geldstrafe von fünfhundert Reichsmark an Stelle an sich verwirkter drei Monate Gefängnis.

073. Wegen verbotenen Buttern hatte sich eine Landwirtin aus dem Kreise Norden zu verantworten. Sie hatte von der Milch, die ihr für ihren landwirtschaftlichen Betrieb auslief, die Sahne zeitweise verbuttert. Da dies verboten ist, wurde sie zu einer Geldstrafe von vierhundert Reichsmark verurteilt.

074. Ein Bauer aus dem Kreise Norden hatte ein Schaf im Gewicht von sechzig Pfund schwarzgefärbt. Es wurde gegen ihn auf eine Geldstrafe von tausend Reichsmark erkannt.

075. Zwei holländische Arbeiter haben Verträge über die Grenze geschmuggelt und zu überhöhten Preisen verkauft. Jeder Angeklagte erhielt sechs Wochen Gefängnis und drei Tage Haft, die durch die Untergrundarbeit verbüßt sind.

076. Verhaft auf den Eisflächen. Die zugefrorenen Wasserflächen in unserem Kreise weisen zahlreiche tödliche Stellen auf, deren Betreten mit Lebensgefahr verbunden ist. So brach auf der Eise bei Walle ein Knabe durch das Eis ein und konnte sich nur dadurch retten, daß er sich in der Nähe des Ufers befand, an das er sich heranarbeiten konnte.

Norden

077. Eiskrusten in den Gassen. Da sich auch in diesem Winter wieder in den Gassen der Straßen dicke Eiskrusten durch das Schmelzwasser aus den Gassen abgetragen haben, ist es unbedingt Pflicht aller Anwohner, diese Eiskrusten, die nicht zu vermeiden sind, mit Asche oder Sand zu besetzen. Durch die Eiskrusten sind in der Dunkelheit schon mehrere Personen zu Fall gekommen. Außerdem sind diese Krusten am Tage keine Rutschbahnen.

078. Von der Anklage der Hehlererei freigesprochen. Eine Frau aus Norden, die der Hehlererei angeklagt war, weil ihr Kind Geld abgeholt haben sollte, was aber von der Mutter zurückgebracht worden war, wurde in der gestrigen Verhandlung vor dem Amtsgericht freigesprochen. Ebenfalls wurde eine Mutter freigesprochen, die angeklagt war, ihr Kind unberechtigterweise der Schule ferngehalten zu haben.

Norder Lichtspiele: „Einer für alle“

079. Keine Schauspieler wirken in diesem Seefilm mit; es sind alles Offiziere und Mannschaften der italienischen Kriegsmarine, die in einer idealen Gemeinschaftsarbeit, so wie sie heute gegen den Feind fahren, den Film gestalten helfen, was in der Geschichte des Seefilms einzigartig dasteht. Dadurch ist ein ungewöhnliches filmisches Werk entstanden, das uns — ebenfalls einmalig bisher — einen Einblick gibt in die zähe, unermüdbare Ausbildung, in das Leben der U-Boot-Männer an Bord, die mit den wilden Stürmen der See und mit vielen Gefahren zu kämpfen haben. So hat auch das italienische U-Boot „A 103“ eine Wander-Tauchübung beendet, als das Boot beim Auftauchen von einem Dampfer gerammt wird und auf dem Grunde des Meeres liegen bleiben muß. Am Bug hat das Boot einen Riß bekommen, der Torpedoraum wird überflutet. Was sich nun an Bord und bei den Rettungsarbeiten abspielt, gehört zu den stärksten dramatischen, packenden und spannenden Filmbildern, die je gedreht wurden. Taucher steigen zum Boot hinunter, Schwerverfer bringen in die Tiefe, Hilfschiffe durchpflügen die See, immer wieder wird versucht, den eingeschlossenen Hilfe zu bringen, aber alle Rettungsarbeiten scheitern vergeblich zu sein. Da entschließt sich in der Stunde der höchsten Gefahr der Matrose Reandi das Ventil in dem mit Chlorgas gefüllten Torpedoraum zu öffnen. Reandi findet dabei den Tod, das Boot aber hebt sich an die Oberfläche und fährt die Front der Rettungsschiffe entlang. Die Mannschaft des „A 103“ lebt an Bord. Nur einer fehlt. Reandi opfert sich in letzter soldatischer Pflichterfüllung für seine Kameraden. Einer für alle! Der Film ist ein unvergessliches Heldenerlebnis der soldatischen Treue und Kameradschaft. Karl Hermann Brinkmann.

Deer

079. Straßenunfälle infolge der Glätte. Verschiedentlich kamen im Laufe der letzten Tage Kraftwagen infolge der herrschenden Straßenglätte ins Rutschen. Meist liefen die Unfälle noch glimpflich ab. Ein Kraftwagen geriet in der Nähe von Hollen vor einen Baum. Der Fahrer erlitt leichte Verletzungen, während der Wagen arg beschädigt wurde.

080. Einbruchsdiebstahl in Heisfelde. Tee und Tabakwaren fielen einem Einbrecher in die Hände, der nachts in Heisfelde in ein Kolonialwarengeschäft eingestiegen war. Der Geschäftsinhaber, der zur Zeit in Urlaub weilt, hörte verdächtige Geräusche. Er verließ sofort das Bett, konnte aber, im Laden angelangt, nur mehr eine Gestalt wahrnehmen, die sich durchs Fenster zwängte und dann Reißaus nahm. Der Dieb war durchs Fenster eingestiegen, nachdem er eine Scheibe zertrümmert und einen Fensterrahmen geöffnet hatte.

Wittmund

071. Lehrstellen in der Hauswirtschaft. Da zur Ausbildung von Mädchen in der zweijährigen hauswirtschaftlichen Lehre noch Lehrstellen benötigt werden, sollten sich alle Hausfrauen, die zu Eltern einen hauswirtschaftlichen Lehrling einstellen können, umgehend mit der Abteilung Volkswirtschaft-Hauswirtschaft der Kreisfrauenchaftsleitung in Verbindung setzen.

072. Erhebung eines Handwerksmeisters. Dem im 75. Lebensjahre stehenden Kreislehrer Paul Wabra aus Carolinensiel wurde durch Obermeister Fr. Temme der Ehrenmeisterbrief der Handwerksammer überreicht.

073. Verkauf ungeprüfter Bullen verboten. Aus geheimer Veranlassung weist der Verein Ostfriesischer Stammviehhändler darauf hin, daß der Verkauf ungeprüfter Bullen mit Auslieferung von Abstammungspapieren an Nichtmitgliedern verboten ist. Auch der Verkauf von Kalbullen im Alter bis zu sechs Monaten nach anderen Zuchtgebieten der Landesbauernschaft darf nur im Einvernehmen mit der Zuchtleitung erfolgen.

Niederdeutsche Umschau

074. Drei Kinder beim Spiel ertranken. In Ebdendorf im Kreise Steinburg ereignete sich ein tragischer Unglücksfall, dem drei kleine Kinder zum Opfer fielen. In der Nähe einer Tonlufe vergnügten sich Kinder mit ihren Schlämmen. Die Kinder rodelten und saßen schließlich auch auf das Eis der Tonlufe. Dabei brachen der Nichte Horst Stiller und der Hühner Reimer Boh ein. Der 11jährige Peter Wilhelm Popmann, Sohn des Direktors der Schule in Ebdendorf, versuchte die beiden Spielkameraden zu retten, doch sein Einsatz war vergeblich. Alle drei Kinder ertranken.

075. Hundert Jahre Oldenburger Kunstverein. Im Jahre 1943 kann der Oldenburger Kunstverein auf 100 Jahre seines Bestehens zurückblicken. Anfang des Jahres 1943 gegründet, setzte er sich in seinen Gründungsstatuten das Ziel, „den Sinn für bildende Kunst zu wecken, zu erhalten und auszubringen“. Dielem Ziel ist er in den 100 Jahren stets treu geblieben und hat sich immer mehr zu einem unerlässlichen Mittel zwischen den Schaffenden Künstlern der Heimat und der Bevölkerung entwickelt.

Unter dem Hohenadler

Emden. 076. Standort. Heute 19 Uhr Turnen in der Oberschule für Mädchen. — Flieger-Ges. 1/251. Heute 19.30 Uhr Hof der Klumberburg. — Marine-Ges. 1/251. Heute 19 Uhr Turnen in der Oberschule für Mädchen. — BDM. Mädchengruppe 3/251 Barenburg. Heute 19.30 Uhr Gruppenabend im Heim Adolf-Hitler-Str. 6. Aurich. 077. Von Aurich. Donnerstag beginnt in der Marine-Hochschule ein Handball-Schiedsrichter-Schulung. Jg. des Kreises Aurich, die daran teilnehmen wollen, sind Donnerstag 20 Uhr am Haupttor der Schule. — BDM. Werk „Glaube und Schönheit“, Gruppe Aurich. Arb.-Gem. „Laienspiel“ heute 19 Uhr Bienenhof: Arb.-Gem. „Rähen“ Freitag 19 Uhr Rähenstr. — D. G. 12/191. Scharen 2 und 3 heute 20 Uhr Dienst Schule Ludwigsdorf. — D. J. Hühnerlein 1/191 „Florian Seyer“. Heute 14.50 Uhr bei der Stadtschule. Konfarenz Instrumente mitbringen.

Norden. BDM. Werk „Glaube und Schönheit“. Arb.-Gem. „Rähen“ Donnerstag 20.15 Uhr Ortsgruppe Mühlenstraße; „Werkarbeit“ Donnerstag 20 Uhr Parteihaus; „Gymnastik“ Freitag 20 Uhr Henschen. — Jungtamm 4. Norden. Heute 18 Uhr beim alten D. J. Heim, Klosterstraße.

Wittmund. D. G. 29/191 Leerrhede. Heute 19 Uhr Dienst Barnds Wäns. — Mädchengruppe 1/826 Schaft 5. Heute 20 Uhr mit Stoff und Nähzeug bei der Wollerei.

Was der Rundfunk am Donnerstag bringt

Reichsprogramm: 15 bis 16 Uhr: Musikalischer Abendbogen. 16 bis 17 Uhr: Beliebte Konzertmusik unserer Zeit. 17.15 bis 18.30 Uhr: Luxemburg spielt auf. 18.30 bis 19 Uhr: Der Reizspieler. 19.20 bis 19.35 Uhr: Frontberichte. 19.45 bis 20 Uhr: Professor Dr. Hans Schmidt, Marburg: „Das Erbe Emil von Behring“. 20.15 bis 21 Uhr: Orchesterkonzert von Richard Strauß, Dirigent Eugen Pablo. 21.15 bis 22 Uhr: Schönste Melodien von Leipzig. 22.20 bis 22.30 Uhr: Sportnachrichten. Deutschlandsender: 17.15 bis 18.30 Uhr: Weniger bekannte Konzertmusik (Leitung W. F. Reuß). 20.15 bis 21 Uhr: Beliebte Konzertmusik. 21 bis 22 Uhr: Winter längerischer Melgen.

Das zeitgemäße Rezept der NS-Frauenchaft

Deft-Kartoffel-Blanchieren. 150 Gramm gelochte geriebene Kartoffeln, 250 Gramm Mehl, zwei Teelöffel Salz, ein Ei, einachtel Liter Milch, 30 Gramm Hefe. Man reibt die Kartoffeln und arbeitet mit den anderen Zutaten einen dicken flüssigen Hefeteig; davon backt man lötlweise kleine Puffer in der Pfanne, die man zu Kaffee, Gemüshilfen oder Kompott ist. Es genügt, wenn die Pfanne gerade eben angefeuert ist.

Veranstaltungen der Woche

Aurich. Donnerstag 19 Uhr, Deems Garten, Filmvorführung der Gau-Filmstelle: „Liebe ist goldwert“. Jugendbühne nicht zugelassen. Freer. „Ein Abend bei Albert Döring“. Gesangs- und Tanzabend namhafter Künstler, veranstaltet von der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Donnerstag Abend im „Tivoli“.

# Bei 46 Grad Kälte und heftigem Sturm geprüft

## Die neue Winterkleidung von den Soldaten der Ostfront begeistert begrüßt

St. Mit der Herstellung der Winterkleidung für die Soldaten der Ostfront hat die Heimat eine neue, wichtige Leistung vollbracht, an der die deutsche Textil- und Bekleidungsindustrie durch großen Fleiß und technische Höchstleistungen und das gesamte deutsche Volk durch Verzicht auf manche notwendige Anschaffung gleichermäßen ihren Anteil haben. Modernste Maschinenanlagen und handwerkliches Geschick ungeschlagener Frauen und Mädchen haben in schneller und sorgfältiger Arbeit zusammengeholfen, diese Spezialausrüstung gegen Kälte und Schneesturm zu schaffen. Die Konstrukteure erdachten Maschinen, die Duzende von Uniformen zugleich auszuschneiden konnten, und flussvoll verteilte Klebhandarbeit ließ täglich Tausende von Stücken die Werkstätten verlassen. Als äußeres Vorbild für die Formgebung diente der nordische Schneemann, der bei uns unter dem Namen „Anora“ bekannt ist. Sein Schnitt ermöglicht den Soldaten die im Kampf notwendige Bewegungsfreiheit in jeder Gefechtslage, besonders auch beim Schilauflauf, und ist dabei völlig wind- und wasserdicht. Ein besonderer Vorzug ist die Möglichkeit, das bei der Herstellung Tragens, einmal als gewöhnliche Felduniform in Grau und mit wenigen Handgriffen gewendet als Tarnanzug in Weiß. Dadurch entfällt die Notwendigkeit der Einnahme von Schneehemden und Tarnüberzügen. Die Erprobung wurde in Kältekammern bei minus 46 Grad vorgenommen, außerdem wurde keine Winddichte in einem Strahlkanal für Flugzeuge bei künstlich erzeugtem Sturm von 20 Sekunden-meter Geschwindigkeit erprobt. Mit diesen Versuchen gab man sich aber nicht zufrieden, die selbstmäßige Brauchbarkeit wurde bereits im März vergangenen Jahres bei einigen Truppenteilen in Ostpreußen (Königsberg), also einer der kältesten Frontstellen, nachgeprüft. Diese gründliche Vorbereitung ermöglichte es, nachdem am 29. April die Modelle dem Führer vorgeführt worden waren, daß bereits im Mai die Herstellung anlaufen konnte.

Un dieser Winterbekleidung fehlt nichts. Jede Uniform hat eine Kapuze, die Nacken und Hals schützt. Der Kopf selbst wird

vom Kopfschüler, Nase und Backen werden von einer Maske und Kappe geschützt, auf die der Stahlhelm gesetzt wird, der seinerseits mit der Jadenkapuze bedeckt wird, die durch Zulammenziehen nur einen kleinen Gesichtsauschnitt freiläßt. Trotzdem wird der Träger durch sie nicht behindert, weder in der Sicht noch beim Schießen. Ein sinnreicher Schnitt mit völlig anschließenden Windschutzleisten verhindert, daß die aus drei Geweben bestehende Winterkleidung übereinanderliegende Nähte hat, die Kälte oder Wind einlassen könnten. Die imprägnierten Außengewebe sind durch ein Wollluttergewebe getrennt, das besonders gut die Wärme hält.

Ergänzt wird diese Heberkleidung durch Handschuhe und besonders gut gelungene Schneekieser, deren doppelte Schäfte mit wärmehaltendem Zeitungspapier oder Stroh gefüllt werden können. Daß alle Teile unbedingt wasser- und winddicht sind, versteht sich von selbst. Härteste Proben in der staatlichen Materialprüfanstalt in Berlin haben das nachgewiesen. Unter dieser Schutzkleidung wird eine steppedenartige Unterziehhohe und Unterziehhose getragen, die sich an im ganzen Osten bewährte Vorbilder anschließt. Auf ihre Herstellung wurde die gesamte Steppedenindustrie umgestellt. Die abgegriffene Reihwollfüllung entstammt in ihren Bestandteilen der Reichspinnstoffmahlung. Diese Sonderunterziehhose wird unter der um zwei Nummern größeren Uniform, aber über der Unterwäsche getragen.

Wenn man nach der Aufzählung dieser zahlreichen Sonderbekleidungsstücke annehmen würde, der Soldat würde dadurch unförmig und plump werden, so mag das äußerlich für kleine Männer zutreffen. Die Taille acht war verloren, aber die volle Beweglichkeit und Kampffähigkeit bleibt erhalten, worauf es in den Kämpfen des Ostens allein ankommt. Zusammen mit den vorbereiteten Winterkleidungen wird diese von den Soldaten begeistert begrüßt. Diese Sonderbekleidung ihren Teil dazu beitragen, daß sie den härtesten und kältesten Winterstürmen gesund und siegreich trohen können.

# Der ewige Nomade unter den Soldaten

## Kamerad Kraßfahrer kennt im Osten jede Straße und jedes Dorf / Seine Parole heißt: „Fahren, fahren“

St. Er ist aus einem besonderen Holz geschnitten, ein Nubel aus deutscher Eiche. Aber seine Tüchtigkeit ist unbegrenzt, seine Verlässlichkeit schneidenschnell zu erkennen; und daß die großen Schlachten im Osten ohne seinen Beistand niemals in ihren gigantischen Ausmaßen möglich gewesen wären, auch dort, wo es nicht um die Welt und um zu rüsten. Obwohl er nicht zur eigentlichen Kampftruppe gehört, der Kamerad Kraßfahrer... (Das heißt: man findet ihn natürlich auch dort, in einem Grenadierregiment so gut wie bei den Panzern oder bei der Luftwaffe, hier aber doch mehr als Einzelgänger, denn der „eigentliche“ Kraßfahrer ist woanders zu Hause, in den Transportregimentern und Nachschubkolonnen, beim Trok und den rückwärtigen Diensten — von ihm vor allem soll hier die Rede sein.)

Er ist der ewige Nomade unter den Soldaten, dem auch in der Uniform noch etwas vom motorisierten Zigeuner anhaftet, und die Bewegung längst wieder Zustand geworden ist. Drum ist auch die Geographie für ihn mehr als eine Karte mit Punkten, Strichen und gestrichelten Linien, sie ist für ihn eine höchst reale Angelegenheit von guten und schlechten Straßen, mageren und fetten Landschaften.

Man kann manches Nützliche von ihm erfahren. Straßen kennt er wie seine Holentaten, in den Städten ist er heimlich, die Dörfer sind ihm vertraut, über sämtliche Rollbahnen weiß er auf Anhieb einen ausführlichen Siebdruck abzugeben. Darüber hinaus verfügt er über einen phänomenalen Orientierungssinn, eine ungläubliche Witterung für den rechten Weg, so daß er es sich leisten kann, der Nase nach zu fahren und Ortskenntnis nur hier und da einmal zur Kontrolle zu betreiben. Dieses phantastische Gefühl, bereichert um die Erfahrungen aus anderthalb Jahren Mittelbau, ist sein wertvollster Schatz in einem Lande, dessen Verkehrswege sich vielfach noch im Urzustand befinden, ein Fundus von unschätzbarem Wert. Hier hat er einmal drei Tage im Matsch festgehalten, also Vorsicht! Ein einziger schwerer Wollenbruch hatte die Straße damals völlig unfahrbar gemacht; dort erzielte er bei trockenem Wetter einen Schnitt von vierzig Kilometer. Und auf der Rollbahn zwischen Masima und Smolenk wendete er bei 35 Grad Kälte die Reifen, wobei ihm einige Heckenrücheltupfen verflucht nah um den Hals schwirrten. Und in der Brianter Ge-

gend erwachte es den großen Kump-Lonner — Ahnenbruch, Totalausfall! Der Teufel mag wissen, ob er noch einmal zurechtgerichtet wurde... Er trauert ihm heute noch nach.

Denn mit seinem Fahrzeug ist er verwachsen wie ein Reiter mit seinem Pferd, er umgibt es wie eine Braut und wird lausachgedröb, wenn ihm eine abfällige Bemerkung darüber zu Ohren kommt. Denn das Recht zur Kritik behält er sich vor: schließlich ist es „sein“ Wagen, er allein hat eine Ahnung, was die Karre schon hinter sich hat, er allein kennt ihre Mägen und Lauen und weiß, wo gutes Jureken am Plage, wo eine kräftige Hand notwendig ist. Dem Lauf des Motors lauscht er wie ein Arzt den Herztonen seines Patienten. Jedes programmierte Geräusch erregt fast schon im Entstehen seine Aufmerksamkeit, beunruhigt ihn wie einen Jagdhund eine verdächtige Fährte. Ja, die Störung teilt sich seiner eigenen Verfassung mit, das Fahren wird ihm zur Plage, er macht ein Gesicht wie ein Leberleidender. Er fällt an, reißt die Motorhaube auf, schüttelt und stößt darunter herum, schüttelt den Kopf, schlägt die Augen, horcht wieder in das hämmern der Getriebe hinein und ruht nicht eher, bis er dem Fehler wenigstens auf die Spur gekommen ist. Dann hellen sich seine Züge wieder auf, das seelische Gleichgewicht ist wieder hergestellt, die innere Bindung arbeitet wieder. Die noch keine Arbeit leitet er dann gern.

Steht so der eigene Wagen seinem Herzen besonders nahe, so liebt er doch die Gattung an sich. Der Motor ist seine Leidenschaft, das Steuer das das Leben seines Lebens ist. In allen europäischen Fahrzeugtypen kennt er sich daher aus, wenn es sein muß, auch in ihnen überflüssigen. Aus Beraten von Erfahrungen findet er im Nu die richtigen heraus, und selbst das ältliche Beutevehikel versteht er seinen Zwecken noch dienlich zu machen. Aus drei alten macht er gut und gern ein neues, und manch einer fährt heute einen KKW, den er sich buchstäblich zusammensucht, im Masima-Kessel vielleicht oder in einem der anderen großen Fahrzeug-Arsenale, die der Gegner vorwommt dem deutschen Kriegsführer zur Verfügung stellte.

So wird das Stück Technik, das er vermag, immer mehr ein Stück seiner selbst, der Wagen, den er fährt, ist seine Welt, in der er lebt, in der er schläft und ist und trinkt und seine Briefe schreibt, und was dem Soldaten sonst in seiner karglich bemessenen Freizeit zu tun bleibt. Mit Haut und Haaren lebt

# Kornblumen zur Winterszeit

St. In dem an launischen Überraschungen der Natur so reichen Jahre 1942 fand ein Spaziergänger in Bodenwerber an der Weser die blauen Blüten in den letzten Dezembertagen am Wegrand und brachte ein stattliches Sträußchen mit heim, das sich neben der grünen Tanne seltsam ausnahm.

## Beim Kaninchenschlachten schwer verletzt

St. Beim Schlachten eines Kaninchens rutschte einer Frau aus Goshardt in der Westmark das Messer ab und durchschnitt die Pulsader. Mit erheblichem Blutverlust und einer schweren Blutvergiftung mußte die Frau in hoffnungslosem Zustande in ein Krankenhaus eingeliefert werden.

er in dieser Welt. Todt er abends nach dreihundert Kilometer ständiger Straßen im Scheine der elektrischen Wagenbeleuchtung unter der lichtdichten Plane auf seinem Bettgestell — das merkwürdigerweise immer noch Platz findet, und der Primuslöcher bläht seine sauchende, blaue, heiße Flamme unter die selbstgeschiedene Pflanze, auf der ein halbes Duzend Spiegelkieser einem fettburgränkten, herrlich duftenden Zustand entgegenbrummt, dann ist er so gar wünschlos glücklich, so wünschlos jedenfalls, wie man es in diesem Lande sein kann, dann würde er auch mit dem General persönlich nicht tauschen.

Aber mächtig übel nehmen würde er es, würde man ihm diesen Haug zur größtmöglichen Behalichkeit vertragen. Ein Kostverächter ist er nicht, und schließlich auch nicht mehr der Jüngste. Sein Sohn trägt schon seit einem halben Jahre die Rippen des Unteroffiziers, er der Alte, mühte also, wie er dann und wann mit Wohlbehagen und nicht ohne Stolz erzählt, vor seinem eigenen Fleisch und Blut kramm stehen. Aber wenn er selber es auch nur bis zum Gefreiten gebracht hat und kaum noch Haare auf dem Kopf zählt, so hat er doch welche auf den Zähnen und Herz und Schnauze auf dem richtigen Fied, und zum Arbeiten kräftige, schwellende Muskeln dazu wie ein rechter Einzeljahn.

Die militärischen Exerzitten allerdings, das gibt er offen zu, behagen ihm weniger, dazu, meint er, ist er schon zu alt. Seine soldatische Leistung steht trotzdem außer jedem Zweifel. Zwar verbringt er manche ruhige Stunde, aber manchmal kommt er auch wochenlang nicht vom Steuer weg. Das ist dann, wenn es wieder los geht und es an seiner Ausdauer und Fahrkunst liegt, daß die Spitze und nach ihr der ganze Berg rutschig an Panzer, motorisierten, helpanten und infanteristischen Verbänden mit Munition, Treibstoff und Verpflegung versorgt wird. Dann kennt er keine Ruhe. Dann sitzt er am Steuer seines schweren, vollbelasteten Wagens mit Stachelhärtigem, staubverkrustetem Gesicht und entschloßem, trübendem Oberkörper, von dem Schweiß in schmutzigen Bahnen herabrinnt, und kennt nur eines: Fahren, fahren, fahren... Das Steuerrad in den ledrigen, über-schmierzten, schwarzpolierten Griffen, die Räder auf der Kupplung und am Gashebel, und Turben und schalten und bremsen und Gas geben und wieder schalten und wieder auf die Tube drücken, und das den ganzen Tag hindurch, über Straßen, deren scharfkantige Köcher ihre Räder in die Reifen hauen, daß Bärenkräfte dazu gehören, den Wagen an der Randare zu halten, durch flebrigen, äßen Matsch, herauf, herab, durch tiefen Sand, der die Räder bis an die Nabe im mehlflecken Staub versinken läßt und wie eine Seideweile schmutzig-gelb hinter dem Fahrzeug aufsteht, Mensch und Maschine in einen trockenen, kühlen, heißen Atem schlägt. Und fahren, fahren, fahren... die geröteten, glühenden, längst entzündeten Augen immer gerabeaus gerichtet, und wenige Stunden nur Ruhe am Tage, vom frühen Abend bis zum frühen Sonnenaufgang, um drei Uhr früh dann schon wieder auf Straße, immer in der Reichweite der feindlichen Luftwaffe; und am Steuer essen und trinken und qualem wie ein Schlot, um sich wachzuhalten; und, wenn es einmal eine kleine, andächtige Störung gibt, den Kopf vornüber aufs Steuer gesenkt, wenn sie länger dauert, an einer verfahrenen Brücke etwa, für eine halbe Stunde einmal im Schatten des Wagens ausgebreitet, wo der Boden wenigstens in der Morgenstunden noch einige Kältsunna schenkt. Bis die große Schlange weiter kraucht weiter durch unbekanntes Land, in dem es zur Linken und Rechten noch vom Feinde wimmelt, der Spitze nach.

Dies ist dann — trotz Regen- und Matschperioden, trotz des Winter so gar, wenn er um 4 Uhr aufstehen muß, um gegen 7 Uhr fortbereitet zu sein, und dann zwei Stunden später dennoch im Schnee stecken bleibt, so allem Heberfuß von Randen noch bedroht — seine arbeits Relt im Jahre, Hebermännliches leistet er in diesen Wochen und Monaten, ohne viel Aufhebens davon zu machen, höchstens, daß er einmal feststellt, was ein alter Fernfahrer zu sein, aber das „richtige Fahren“ doch erst im Osten gelernt zu haben...

Kriegsberichterstatter Rudolf Bräuner

# Kleines Schicksal in großer Zeit

ROMAN VON ERIKA WILLE

80) Rings um ihn tobte der dröhnende Lärm des Feuers, Homburg schaute nicht viel darauf. Man gewöhnt sich ja schließlich an alles, selbst daran, daß die Erde unaufhörlich schüttelt und bebzt und ihr Innerstes dem Himmel entgegenwirft, als bräche sie, von riesiger Hand geworfen, auf, alles zu vernichten suchend, was auf ihr lebt. Es war das Inferno — aber man lebte und tat, solange man am Leben blieb, seine Pflicht. Es galt, Wunden zu verbinden und Schmerzen zu lindern, alles andere war Nebenache.

Bis ein donnerndes Krachen alles um ihn herum durcheinanderwarf, bis die Erde über ihm nachgab und einstürzte, bis Dunkelheit über ihm zusammenschlug wie ein dickes grauenhaftes Tuch. Etwas Hartes klemmte sich in seine Seite. Schritte erklangen, die langsam erklangen; dann wurde es seltsam still. Es gab nur noch Dunkelheit und Beklemmung und einen kaum wahrzunehmenden Schmerz — und zugleich die riesengroße Sorge um die Verwundeten und die beiden Sanitäter, die eben eine Bahre herangebracht hatten. Homburg selber hatte Kopf und Leib frei, nur die Beine waren durch herabfallende Erde behindert und irgendein Balken sah ihm in der Seite, aber er konnte beide Arme bewegen.

„Weißer — Schütz — ist was geschehen?“

Selbstsam dumpf klangen die Worte und ebenso dumpf kam Antwort:

„Befehl, Herr Assistentenarzt, mir nicht. Bloß 'n bißchen eng hier.“

„Mir auch nicht. Aber es ist ein verdammt dicker Mist.“

Die Sanitäter lebten also noch. Und nun meldete sich mit tiefer Stimme auch einer der Verwundeten, dann noch einer — die anderen schwiegen.

„Können Sie sich bewegen, Weißer? Wir müssen vorsichtig sein, daß nicht der ganze Salat zusammenbricht.“

„Hier hält's noch, Herr Assistentenarzt. Die ganze Ecke scheint noch intakt zu sein, nur duster ist es.“

„Mensch, dann mach doch Licht! Dreh die Beleuchtung ruhig an.“

Das war Schütz, ein echter Kölner Junge, der nie den Humor verlor. „Mat müße mer denn im Dunkeln schunkeln.“

Gleich darauf sah Homburg das Aufstehen eines Streichholzes und erkannte in dem kurzen Schein, den das Holzchen hergeben konnte, daß er eben noch im Schutt der herabgefallenen Decke steckte. Er wurde ohne allzu große Mühe freikommen, wenn man ihm half. Er war an die Wand geworfen und von dem herabgekommenen Deckbalken etwas eingeklemmt worden.

Die Gesichter der beiden Sanitäter sahen in dem flackernden Licht seltsam verstört und unheimlich aus, doch schienen beide Männer unverletzt, auch der Unteroffizier mit dem schweren Armschutz hochte noch in der Ecke, in die er sich vor dem Einschlag geflüchtet hatte. Die Bahre mit dem anderen Mann stand daneben, auch von dort her flackernd erhellte Augen.

„Spart das Licht — ich helfe mir schon. Schütz, versuchen Sie mal vorwärts, den Balken etwas anzuheben, er klemmt. So, nun komm ich schon raus — na also! Hält der Mist?“

Das war die Frage, die die Einschlagsoffenen zuerst am meisten bewegte: ob der Rest des Bunkers halten oder zusammenstürzen und sie beeraben würde. Aber er hielt — er hielt sogar zu gut, er schloß die Verschütteten vollkommen von der Erdoberfläche ab.

Keiner wußte, wieviel Zeit verstrich, weil Homburg verbot, die Streichhölzer zu oft zu verbrauchen. Wer weiß, wie lange es dauerte, bis sie hier wieder herauskamen. Und die Aussicht, ganz ohne eine Möglichkeit, Licht anzumachen zu können, und sei es auch nur für Sekunden, konnte fürchterliche Folgen haben.

Homburg spürte es dann zuerst, wie schwer die verbrauchte Luft wurde und wußte, daß der Erstickenstod drohte, wenn sie sich nicht helfen konnten.

„Wir müssen versuchen, ein Loch nach oben zu haken!“

Das war nicht so leicht zu bewerkstelligen, aber schließlich gelang es doch. In Ermangelung von Werkzeug mit einem Balkensplitter, den Händen und schließlich einem Gewehr konnten sie eine Röhre nach oben treiben, durch die plötzlich wie ein kalter Strom frische Luft zu ihnen herunterkam.

Die eingeschlossenen Männer atmeten auf, als sei ihnen nun erst das Leben geschenkt. Ja, als sei die Befreiung schon mit Händen zu greifen! Nun hatten sie eine Verbindung mit der Außenwelt, nun konnten sie rufen, sich bemerkbar machen, nun würde man sie ausgraben.

Der ruhige Weißer war es, der zuerst darauf aufmerksam machte, daß die Schlacht schwieg.

„Ich horche und horche immerzu, Herr Assistentenarzt, ich höre da oben nichts mehr. Das Trommelfeuer hat aufgehört.“ Die Verschütteten wußten, was das zu bedeuten hatte. Der Feind griff an. Der Feind brach in die zerstörten Linien ein. Nun kam es darauf an, wer stärker war, Angriff oder Abwehr!

„Sicher laufen sie schon und unsre sind hinter ihnen her. Jung', wer das sehe könnt! Jung', bene tät ich's gebe! Schmeiße uns ganz harmlos hier die Bub' auf den Kopf! Der nächste Franzmann, den ich find'.“ Aber Schütz kam nicht mehr dazu, zu verkünden, was er mit dem zu findenden Franzosen machen würde, denn oben erklangen deutlich Schritte. Die Erde leitete die Schwingungen bis in den verschütteten Bunker herab.

„Hurra, da sind sie! Beht graben sie uns 'raus. Hilfe, aufpassen, wir sind hier im Mausloch!“

Schütz war an die Luftlöcher gesprungen.

„Hilfe, Herr Assistentenarzt.“ Er drehte sich ganz aufgeregter zu Homburg um. Auch der horchte aufreger nach oben — halt, das war doch — das war doch nicht deutsch?

„Hallo! Hallo!“ kam es leise, aber sichtlich englisch gequält herunter. „Hallo, Boms?“

Ehe Homburg warnen konnte, rief Schütz, der vor Aufregung gar nicht auf die Worte, nur auf den Klang der menschlichen Stimme hörte, schon herauf:

„Hier unner eure Köp! Buddelt man ein bißchen.“

„Schütz, das sind Engländer! Mann, halten Sie den Mund.“

Aber es war zu spät. Zwar entfernten sich die Schritte fürs erste wieder, aber nach einer endlos erscheinenden Pause kamen sie zurück, und nun begann wirklich ein Graben und Scharren und Rumoren, Erde bröckelte aufs neue herab, plötzlich stieß ein Spaten durch. Oben gab es darauf einiges Hin und Her, und dann rief ein Mann in einigermaßen gutem Deutsch durch das Loch:

„Wieviel Soldaten sind dort?“

„Ein Arzt, zwei Sanitäter, zwei Verwundete.“

Knapp gab Homburg Bescheid.

Schütz sah ihn gedrückt in dem schwachen, hereinfallenden Licht an:

„Sie nehme uns gefangen, Herr Assistentenarzt — ist dat mein Schuld?“

Wir müssen ja heraus, Schütz, und wenn unsere Kameraden nicht mehr hier sind, so müssen uns eben die Engländer ausbuddeln. Wir wollen doch nicht hier unten das Ende unserer schönen Jugend abwarten?“

„Na, wenn Herr Assistentenarzt schon wieder Witz'cher mache!“

Schütz atmete sichtlich erleichtert auf und fügte dann hinzu:

„Am Gewehr ist doch das Seitengewehr, soll ich zuerst 'rauf und dem ersten da oben lo'n bißchen zu Leib' geh'n damit?“

„Untersehen Sie sich, Schütz, wir dürfen jetzt nicht unüberlegt handeln. Dann sind zum mindesten die beiden Verwundeten verloren, und die müßen so schnell wie möglich hier raus.“

Einer nach dem anderen sind sie schließlich herausgeholt worden.

„Rausgepökt wie die Maden aus dem Käse“, war Schütz' flehlicher Vergleich. Zuerst die beiden Sanitäter, dann die Verwundeten und zuletzt der Assistentenarzt Homburg.

Ja, da stand man nun wieder unter Gottes freiem Himmel, nachdem man, wie es sich herausstellte, 38 Stunden in der Erde gehockt hatte. Ringsum breitete sich die Stille des schon längst überangenen Schlachtfeldes aus, in der Ferne nur dröhnenden Abschüsse der kämpfenden Artillerie. Ein Krieger brummte heran und verschwand, und alles war irgendein unwirklich und vielleicht nur geträumt.

Auch die Tommies, die grinsend, mit schiefgerückten Stoffhelmen und die Gefangenen herumstarrten.

Anscheinend waren sie enttäuscht, nur einen Arzt und Sanitätspersonal gefangen zu haben. Ein hoher Stab wäre ihnen gewiß lieber gewesen.

Schütz und Weißer mußten die Bahre nehmen, Homburg stülpte den verwundeten Unteroffizier. So ging es den Weg in die Gefangenschaft. Es war am 14. August 1917.

(Fortsetzung folgt.)